

Berichte der Patenreise 2016

Annegret Berling

Unsere Reise stand im Zeichen der Begegnung. So waren wir zunächst drei Tage bei den Massai und haben dort auch in Zelten gewohnt, diese waren aber im Gegensatz zu den einheimischen Hütten sehr komfortabel. Hier erfuhren wir viel über das Leben der Massai und über ihr naturheilkundliches Wissen, auch konnten wir ihre Tänze sehen und an ihren Schießübungen teilnehmen. Den Abschluss dieser Begegnung bildete eine Fahrt durch die Massai Mara. Durch eine Autopanne waren wir zwar nicht so früh, wie geplant, dort, aber dennoch konnten wir die atemberaubende Tierwelt in vollen Zügen genießen. Höhepunkte waren dabei sicherlich eine Gepardin mit zwei Jungen sowie ein Jaguar und ein Gepard jeweils mit Beute, so dass wir uns dicht heran wagen konnten. Nach einem schönen Abend und einer weiteren Nacht im Zelt ging es dann unserem eigentlichen Ziel, den Patenkindern, entgegen.

Dazu kamen wir in Gegenden, die von Weißen nur selten gesehen werden, die Straßen waren entsprechend und die Fahrt in unserem Bus nicht immer ein Vergnügen, aber Steeve, unser Busfahrer, meisterte alles souverän.

In Kaplomboi wurden wir von den Sisters und auch von den Lehrkräften sehr herzlich empfangen. Nach einem Imbiss gab es von den Schülern eine Vorführung, die wohl alle rührte und auch einige Tränen kullern ließ.

Wir haben uns anschließend den gesamten Komplex angeschaut, in den Schlafsälen waren Doppelstockbetten, wobei jeweils zwei Kinder in einem Bett, also vier im Doppelstockbett schlafen. Ansonsten hatte jedes Kind noch eine Kiste für seine Habseligkeiten, nicht gerade luxuriös, aber im Vergleich zu "Steine klopfen oder Schafe hüten" schon ein Riesenfortschritt.

Am folgenden Tag ging es nach Nyabondo, wo wir durch Sister Seraphine herzlich begrüßt wurden. Hier trafen wir dann auch unsere Patenkinder.

Nach Besichtigung der Krankenstation und einem Essen im Witwendorf, hatte jeder die Gelegenheit sein Patenkind bei dessen Familie zu besuchen. Da unser Patenkind Pius Vollweise ist, mein Mann hatte ihn bei seinem Einsatz 2005 für Dentists for Africa durch Sister Gracia kennengelernt, hatte er keine Familie und kein zu Hause dort. Er geht auf ein Internat in einem drei Stunden entfernten Ort, so sind wir mit ihm in unsere Anlage gefahren, haben uns dort angeregt unterhalten und die Geschenke überreicht. Pius kommt ursprünglich aus Tansania und ist inzwischen 20 Jahre alt. In diesem Herbst macht er seinen Abschluss an der Secondary School und möchte dann Elektrotechnik studieren. So wird er wohl bis zum Ende seines Studiums auf unsere Unterstützung angewiesen sein, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Er hat auf uns einen sehr guten Eindruck gemacht und wir hoffen, dass er seinen Lebensweg weiter positiv gestalten kann.

Am zweiten Tag in Nyabondo gab es im Witwendorf ein großes Fest, sicherlich der Höhepunkt unserer Reise. Spiele, Sport und gemeinsames Basteln füllten den Tag bis zum Mittagessen aus. Anschließend gab es eine abwechslungsreiche Vorführung von Schülern und Schülerinnen aus insgesamt neun Schulen. Der nächste Tag, ein Sonntag, begann mit einem dreistündigen

Gottesdienst, danach waren die Kinder zum Essen bei uns in der Anlage und wir hatten viel Gelegenheit unsere Kontakte bei Spielen und Gesprächen zu vertiefen.

Unser letzter gemeinsamer Tag war ein Ausflug zum Victoria-See mit Bootsfahrt und nach dem Essen ging es noch in einen Tierpark. Einige der Kinder haben hier zum ersten Mal einen Löwen gesehen.

Wieder zurück in Nyabondo gab es einen herzlichen Abschied. In Erinnerung bleibt eine Begegnung, die uns alle sehr berührt hat.

Unser Dank gilt Christine, die dieses Treffen hervorragend vorbereitet hat.

Wolf und Kerstin Roehr

Wir hatten schon seit mehreren Jahren den Wunsch, unseren Patensohn Steven in Nyabondo zu besuchen und waren sehr froh über das Angebot von Dentists for Africa, eine gemeinsame Reise für interessierte Pateneltern zu organisieren.

Während der sehr gut organisierten Informationsveranstaltung am 09.04.2016 in Erfurt lernten wir schon die meisten der anderen Reisetilnehmer und Christine kennen. Wir erhielten ausführliche Informationen zu den Vorbereitungen der Reise, zu Kenia im Allgemeinen und zu unseren Patenkinder. Die Vorfreude wuchs mit jedem Tag.

Derartig gut ausgerüstet und voller Erwartungen konnten wir am 29.07.2016 die große Reise antreten. Im Gepäck hatten wir Geschenke für unser Patenkind und einige Mitbringsel für die anderen Kinder in Nyabondo.

Am Morgen des 30.07.2016 kamen wir in Nairobi an, wo wir von Sandra und Nicholas herzlich empfangen wurden. Diese Herzlichkeit und Gastfreundschaft setzte sich auf unserer ganzen Reise fort, egal wohin wir kamen, wir fühlten uns stets als Freunde willkommen geheißen.

Das für die Reise zusammengestellte Programm hat all unsere Erwartungen übertroffen. Für uns besonders wichtig war, dass es keine in erster Linie touristisch geprägte Reise war, sondern eine Begegnungsreise. Ob im Maji Moto Camp in der Masai Mara oder in der Maraboi-Lodge in Sondu, vor allem aber in Nyabondo sind wir den Menschen dort auf Augenhöhe begegnet und konnten wirklich viel über sie und ihr Leben lernen. Mit jedem Tag dort wuchs die Achtung vor diesen Menschen und der Arbeit aller, die am Hilfsprojekt Anteil haben. Zu den Menschen, die uns auf dieser Reise ganz besonders beeindruckt haben gehören Christine, Sister Seraphine und Sandra Kühn. Ihnen gilt unser großer Dank.

Christine ist es immer wieder gelungen, den teilweise doch ziemlich großen Spagat zwischen den vor Ort vorhandenen Möglichkeiten in Bezug auf Programmgestaltung, Unterbringung, Verpflegung und Transport sowie den zum Teil sehr differenzierten Ansprüchen und Erwartungen der Reisetilnehmer zu schaffen. Mit ihrem Einfühlungsvermögen und der Gabe, uns immer wieder auf charmante Weise daran zu erinnern, dass wir nicht in Deutschland sondern in Afrika sind, hätte sie manch professionellen Reiseleiter in den Schatten stellen können. Ohne sie wäre diese Reise nicht das geworden, was sie heute für uns ist. Wir werden auf jeden Fall nach Kenia zurückkehren.

Ein absoluter Höhepunkt und der eigentliche Anlass unserer Reise waren die fünf Tage in Nyabondo. Wir waren sehr aufgeregt, als wir unsere Patenkinder kennenlernen durften. Aber spätestens mit dem herzlichen Empfang durch Sister Seraphine und die anderen Schwestern waren alle

Berührungängste schnell verflogen. Auch die Besuche der Familien unserer Patenkinder brachten viele Überraschungen mit sich. So erfuhren wir erst dort, dass unser Patensohn noch fünf Schwestern und einen kleinen Bruder hat. Wir haben jetzt also eine Patenfamilie und wollen versuchen, auch die anderen Geschwister in das Patenprogramm aufnehmen zu lassen. In unserem Familien- und Freundeskreis gibt es schon erste Interessenbekundungen zur Übernahme von Patenschaften.

An dieser Stelle wollen wir nochmals allen Menschen danken, die dieses Projekt möglich gemacht haben und Ihnen viel Kraft und Liebe bei der weiteren Arbeit wünschen.

Das große Kinderfest im Witwendorf war für uns eine der schönsten Partys, die wir je gefeiert haben. Trotz oder gerade wegen der bescheidenen Möglichkeiten, die aber durch Musik, Tanz, gemeinsames Spielen, Basteln und Lachen allemal wett gemacht waren, hatten wir unendlich viel Spaß miteinander. Vielen Dank hier vor allem an die Witwen für das köstliche Mittagessen und ihre beeindruckenden Darbietungen voller Lebensfreude und Temperament.

Der gemeinsame Ausflug mit den Patenkindern und Sister Seraphine zum Victoriasee war sicher für alle Kinder ein großartiges Erlebnis und wir hoffen, dass auch alle anderen Kinder irgendwann die Möglichkeit haben, mit ihren Pateneltern gemeinsam etwas zu unternehmen.

Nachdem wir uns dann am Montagabend herzlich von unseren Patenkindern verabschiedet haben, nicht ohne zu versprechen, dass wir bald wieder kommen, ging es weiter zum Kakamega-Rainforest. Die Wanderung durch den Regenwald hinauf zu einem Berggipfel mit herrlichen Aussichten reiht sich ein zu den anderen unauslöschlichen Eindrücken von diesem wunderschönen Land.

Aber eben auch unser Besuch im Slum von Nairobi, wo uns Gottfried das St. Michael Children Education Centre und die angeschlossene Krankenstation vorstellte. Mit großer Bewunderung für dieses Projekt konnten wir erfahren, dass es auch unter den schwierigsten Bedingungen einige Möglichkeiten gibt, den Kindern eine Chance auf Bildung zu geben und damit eine wichtige Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben zu schaffen. Gerade dort im Slum konnten wir nicht umhin, mit Beschämung über unseren eigenen Lebensstil nachzudenken und uns ins Bewußtsein zu rufen, dass wir wirklich in einem der reichsten Länder dieser Erde leben und viele Dinge für selbstverständlich erachten, die für andere Menschen niemals möglich sein werden. Auch das war eine sehr wichtige Erfahrung auf dieser Reise.

Zusammenfassend möchten wir einfach sagen, wir haben auf dieser Reise viel gelacht und geweint und sie gehört ohne jeden Zweifel zu den beeindruckendsten Erlebnissen in unserem Leben. Dafür sind wir dankbar.

Judith und Siegfried Weidl

Wir haben uns auf das „Abenteuer Kenia“ eingelassen, obwohl uns klar war, dass dies keine Erholungsreise in komfortablen Hotels werden würde. Aber die einmalige Gelegenheit, unsere beiden Patenkinder (inzwischen zwei junge Frauen, die wir seit 10 Jahren unterstützen) kennenzulernen, wollten wir uns nicht entgehen lassen. Die Reise hat uns sehr beeindruckt und unsere Vorstellung vom immer heißen, trockenen Afrika über den Haufen geworfen. Bei den Massai im Maji Moto Eco-Camp wurden wir mit „pole pole“ (langsam, langsam) begrüßt und durften mit Kriegertraining, Wanderungen durch die heiße Steppe, Tanz und Gesang entschleunigte Tage mit

herrlicher Aussicht verbringen. Dabei haben wir in Sangale nicht nur einen erfahrenen Clanführer der Massai sondern auch einen außergewöhnlich gut vernetzten Hotel-Manager kennengelernt.

Wir durften die großen Herden von Zebras, Gnus und Wasserbüffeln in der Massai Mara sehen, sind mit dem Bus über staubige Straßen geholpert, über die in Deutschland nicht mal ein Bagger fahren würde, haben üppige Bananenfelder und grüne Teeplantagen im Rift Valley gesehen, sind durch den Regenwald gewandert und haben den Äquator überquert. Das alles waren besondere Erlebnisse aber am meisten haben uns die Erfahrungen mit den Menschen, vor allem natürlich mit unseren Patenkindern beeindruckt. Die Schule in Kaplomboi hat einen wahren Staatsempfang für uns ausgerichtet, die Witwen in St. Monica Village haben uns singend und tanzend zu ihrem Fest begleitet, unsere Patenkinder haben uns zur Begrüßung umarmt. Alle haben uns herzlich aufgenommen und ja – sie alle brauchen auch unsere Unterstützung. Endlich konnten wir Sister Seraphine kennenlernen, die wirklich für jeden ein offenes Ohr hat, über jedes einzelne Kind genau Bescheid zu wissen scheint und trotzdem immer Zeit für einen Spaß hat.

Es waren für uns sehr intensive Wochen mit guten und manchmal auch nicht so angenehmen aber deshalb nicht weniger wertvollen Erfahrungen, an die wir uns gerne erinnern werden.

Herzlichen Dank an Sandra und Nicholas, die so viel zum Gelingen der Reise beigetragen haben und nicht zuletzt an Christine, die uns geduldig durch Dick und Dünn bzw. durch Staub und Matsch geführt hat!

K. Weidl

Nach Kenia - zur Wiege der Menschheit, wie man so schön sagt – führte uns unsere Reise mit Dentists for Africa. Groß waren die Erwartungen, sowohl von Afrika („ein paar einsame Giraffen vor tiefrotem Sonnenuntergang unter einem vereinzelt Baum inmitten unendlicher Weite“, so sah meine Vorstellung aus), als auch von der bevorstehenden Begegnung mit unseren Patenkindern. Beginn unserer Reise war Nairobi, wo wir morgens nach einer langen Nacht im Flugzeug hundemüde in unserer wenig komfortablen und ansprechenden Unterkunft ankamen – es konnte nur besser werden. Viel Zeit zum Regenerieren blieb uns nicht (das wäre uns wahrscheinlich in unserem Quartier auch eher weniger gelungen), sofort ging es zum ersten Programmpunkt: Ein Besuch der Karen Blixen Farm, „am Fuße der Ngong Berge“, wie Fans von Out of Africa sofort hinzufügen würden. Eine Führung über die ehemalige Kaffeeplantage und durch das Anwesen vermittelte einen schönen Einblick in das Leben und Wirken der dänischen Schriftstellerin, die 17 Jahre auf der kenianischen Kaffeeplantage verbrachte. Beim Herumspazieren auf der Terrasse des Anwesens konnte man mit ein wenig Fantasie sogar Meryl Streep und Robert Redford gemeinsam dort sitzen sehen. Es folgte ein weniger ruhiger Besuch auf dem Massai-Markt in Nairobi, wo die meisten von uns allerdings aufgrund des Gedränges, den bunten Farben und den lauten Verkäufern nach der langen Reise einfach von den Eindrücken überfordert waren und die ersten Souvenireinkäufe daher noch warten mussten. Zurück in unserer Herberge

waren wir allerdings tatsächlich dankbar über unsere Müdigkeit, die zumindest mir ein schnelles Einschlafen ohne besonderes Achten auf die weniger ansprechende Umgebung in unseren Zimmern erlaubte.

So waren wir alle mehr oder weniger ausgeschlafen, als wir am nächsten Morgen zu unserer nächsten Station aufbrachen. Von Nairobi sollte es in das 3 Stunden entfernte, in den Lolita Bergen gelegene Maji Moto Eco Camp gehen. Station auf dem Weg dorthin war ein Aussichtspunkt auf den großen afrikanischen Grabenbruch – The Great Rift Valley –, der sich von Ostafrika nach Südwestasien erstreckt. Mit diesem atemberaubenden Ausblick wurden wir im Voraus für die darauf folgenden Stunden entschädigt: Denn schon bald endeten die asphaltierten Straßen und mit unserem kleinen, aber überraschend geländetauglichen Bus ging es wortwörtlich über Stock und Stein quer durch die Savanne. So wurden wir ordentlich durchgeschüttelt und waren nach kürzester Zeit mit einer dicken Staubschicht bedeckt, denn afrikanische Fahrer schließen wohl niemals ihre Fenster, es komme was da wolle. Da die vereinzelt Bäume und Ziegenherden am Straßenrand eher schlechte Orientierungspunkte abgaben, waren wir dankbar als der erste Massai-Krieger unseren Weg kreuzte und uns zu unserem Camp geleitete. Mit seinem bunt kariertem Gewand und dem vielen Schmuck musste er zwischen uns verstaubten Muzungus, „den weit über das Meer Gereisten“, einen wunderbaren Anblick geboten haben. Begrüßt wurden wir herzlich von den Massai-Kriegern, alle in ihren bunten Gewändern, mit viel Schmuck behängt und Speeren bewaffnet. Sankale, sozusagen der Chefmanager des Camps, wies uns sogleich freundlich aber bestimmt darauf hin, dass wir die nächsten Tage dazu nutzen sollten, den Massai zu beweisen, dass auch Europäer Klettern, Bogenschießen und in der Natur überleben können. Ob uns dies in den darauf folgenden Tagen gelungen ist, ist allerdings eher fraglich. Zunächst bezogen wir unsere bescheidene Unterkunft in unseren Zelten. Mit zwei Matratzen auf dem Boden und natürlich ohne Strom und eigenes Bad stellten diese zwar eher eine bescheidene Herberge dar, entschädigt wurde man aber durch den Ausblick über die gesamte Umgebung, die man überall im Camp hatte. Besonders erfreut nach der staubigen Anreise waren wir über das heiße Wasser in den Duschen, das aus den heißen Quellen in der Nähe stammt – Da spart man doch gleich automatisch Wasser, wenn man weiß dass es erst beschwerlich und nur zu unserem Duschvergnügen den gesamten Berg hochgekartt werden muss. Dennoch blieb das Duschen zwischen Kakteen und unter blauem Himmel bis zuletzt ein besonderes Erlebnis unserer Reise. Zum Mittagessen wurden wir dann tatsächlich überrascht. An Tischen unter einem urigen Holzunterstand auf einem Plateau im Camp, mit Blick über die gesamte Savanne und umgeben von Massai-Kriegern gab es zum Mittagessen tatsächlich Spaghetti Bolognese – noch dazu sehr gute Spaghetti Bolognese. Den Rest des Tages entspannten wir im Camp und genossen die Aussicht. Die ganz Harten unter uns schnappten sich gegen Abend Mountainbikes und fuhren den Berg hinunter, zu den heißen Quellen. Im unglaublich bunten Sonnenuntergang mit einem kenianischen Massa-Fahrrad durch die Savanne brettern, dass ich das jemals erleben würde hätte ich auch nicht gedacht. Ein ganz besonderes Erlebnis ist auch der atemberaubende Sternenhimmel in der Nacht, fern von allen Lichtern der Stadt, der so viele und so helle Sterne zu bieten hat, wie man es in Deutschland nur erträumen kann. Am nächsten Tag ging es auf eine Wanderung den Berg

hinauf. Während wir unbeholfen mit unseren teuren Wanderschuhen, dem Sonnenhut und den Wanderstöcken versuchten, nicht abzurutschen und uns eher langsam nach oben arbeiteten, sprangen die Massai in ihren Sandalen wie die Gazellen zwischen den Steinen umher und erklärten nebenbei noch so einiges über Heilpflanzen, Tiere und giftige Pflanzen, die wohl sogar einen Elefanten zur Strecke bringen können. Neben Pflanzenheilkunde wurden wir in den Tagen bei den Massai zudem auch in Bogenschießen, Speerwerfen und Kriegertanz unterrichtet – Alles Disziplinen in denen wir wohl eher weniger erfolgreich waren. Nach drei sehr aufregenden Tagen im Maji Moto Eco Camp brachen wir am Mittwoch schon vor Sonnenaufgang zu unserer Safari auf. Nachdem die erste Hürde, ein liegengebliebener Jeep, der letztlich nach einem improvisierten Frühstück inmitten der Savanne mit Sekundenkleber repariert werden konnte, erfolgreich gemeistert war, galt es, in der Masai Mara so viele Tiere zu entdecken wie nur irgend möglich. Millionen von Zebras und Gnus vereinen sich zu Beginn der Trockenzeit zu gigantischen Herden und wandern durch die noch grüne Masai Mara- Gnus und Zebras soweit das Auge reicht – und unser kleiner Jeep mittendrin. Neben riesigen Zebra- und Gnuherden, durch die man mit dem Jeep einfach hindurchfährt, hatten wir die Möglichkeit, Elefanten, Giraffen, Nilpferde, Geparden und einen Leopard in ihrer wilden Umgebung zu erleben. Nur der Löwe ließ sich leider – oder zum Glück – bis zum Schluss nicht blicken. Unsere nächste Unterkunft war eine Lodge am Rande der Masai Mara, wo die Gnus und Zebras wohl mehr oder weniger direkt an den Esstischen vorbeilaufen können – bis auf ein paar Tierstimmen bei Nacht bekamen wir davon allerdings nichts mit.

Weiter ging es nun in Richtung Kaplomboi, wo wir eine Schule besuchen wollten, auf die auch einige Patenkinder von Dentists for Africa gehen. Mit jedem Kilometer verwandelte sich die zuerst sehr kahle und staubige Umgebung in fruchtbares Gebiet mit viel Landwirtschaft und grünen Bäumen. Empfangen wurden wir in der Schule von singenden Kindern, die uns mit vielen Tanz- und Schauspieleinlagen den Tag versüßten. Die Schule machte dabei einen sehr guten Eindruck auf mich, die Lehrer wirkten freundlich und die Gebäude waren verhältnismäßig in gutem Zustand, auch wenn der Gehorsam der Kinder, die teilweise schon fast militärische Art sich aufzustellen und zu singen und die christliche Überzeugung, die in jedem Lied und jeder Rede mitschwang nicht allen von uns gefallen hat – es wurde deutlich, dass Kenianer doch auf andere Dinge in der Erziehung Wert legen als wir.

Am Abend kamen wir dann in Maramboi, unserer Unterkunft in Sondu, an. Hier sollten wir die nächsten fünf Tage verbringen, um unsere Patenkinder kennen zu lernen. Diese erwarteten uns am nächsten Tag im nahegelegenen Niabondo. Als unser Bus auf das Gelände des Konvents der Nonnen fuhr, waren wir alle sehr aufgeregt und begannen bereits aus dem Bus heraus zu spekulieren, welches der dort wartenden Kinder denn nun zu wem gehört – mit ihren hauptsächlich kurzen Haaren und den Schuluniformen waren sie für uns zu Anfang nicht so leicht auseinanderzuhalten und zu erkennen. Nach einer ersten Vorstellungsrunde hatte dann aber jeder sein Patenkind gefunden. Während einige Kinder gleich aufgeschlossen und herzlich ihre Pateneltern begrüßten, waren andere zunächst

natürlich etwas verschüchtert von so vielen Muzungus auf einmal, die da vor ihnen standen. Dies änderte sich aber zum Glück in den darauf folgenden Tagen und die Kinder tauten immer mehr auf und wurden zugänglicher - sowie wir vermutlich auch. Gemeinsam mit unseren Patenkindern gingen wir zu dem nahegelegenen Krankenhaus. Auch dieses überraschte mich sehr positiv, sauber und mit guter Ausstattung. Es gibt Stationen für Kinder und Neugeborene sowie eine eigene HIV-Klinik und ein extra Betreuungsprogramm für HIV-Erkrankte. Die meisten Patienten hier leiden an Malaria, dass allerdings aufgrund oft fehlender richtiger Medikamente nicht immer geheilt werden kann. Gepflegt werden die Patienten ausschließlich von ihren Angehörigen- Krankenschwestern sind dafür nicht zuständig. Angeschlossen an das Krankenhaus ist eine Berufsschule zur Ausbildung zu Krankenschwestern und Pharmazeuten. Hier wurde uns erklärt, dass einige Auszubildende nach jahrelanger Ausbildung nun kurz vor ihrem Examen stehen, dieses allerdings nun nicht antreten können, da sie die notwendigen Gebühren nicht zahlen können – Schrecklich wie fehlendes Geld junge Menschen nach jahrelanger Anstrengung letztlich daran hindert, ihren Abschluss zu machen und selbst Geld zu verdienen. Eine reelle Chance für die Menschen, ihre Situation eigenhändig zu verbessern und sich selbst zu ernähren besteht bei diesem System mit unglaublich hohen Schul- und Studiumsgebühren ohne fremde Hilfe von Organisationen wie Dentists for Africa wohl tatsächlich nicht. Nachmittags stand ein Besuch bei der Familie unserer Patenkinder an. So führte uns unser Patenkind Linda eine Weile durch Felder bis zu ihrer Hütte – eine kleine Lehmhütte mit einem kleinen Garten drumherum. Mit mehreren Räumen, Fenstern und einem Sofa in der Hütte waren wir eigentlich positiv überrascht, zumal alles sehr sauber war – anders als man es von anderen Behausungen am Straßenrand aus dem Bus heraus schon gesehen hatte. Etwas unwohl fühlte man sich schon in dieser Hütte mit fremden Menschen, die genauso wie man selbst nicht genau wussten, was sie sagen sollten. Dennoch war es ein unglaublich interessantes Erlebnis einmal die Familien und Wohnsituation seiner Patenkinder kennen zu lernen. Mit Avocados und Mais bestreitet diese Familie ihren Lebensunterhalt, wie von den paar Früchten, die nach der eigenen Versorgung noch übrig bleiben und auf dem Markt verkauft werden können, allerdings Schulgebühren von teilweise über 400 Euro im Jahr für mehrere Kinder bezahlt werden sollen, blieb uns ein Rätsel. Kein Wunder dass die meisten Kinder, die keine Unterstützung von außerhalb erhalten, nur sehr unregelmäßig zur Schule gehen können. In unmittelbarer Nähe zum Krankenhaus liegt auch das vom Verein betreute Witwendorf, wo wir am Samstag dann gemeinsam mit unseren Patenkindern, vielen anderen Kindern und natürlich den Witwen ein fröhliches Kinderfest feierten. Mit Spiel und Spaß für die kleineren Kinder, gutem Essen und allerhand Gesangs- und Tanzeinlagen war es wohl vor allem für die Jüngeren ein schönes Ereignis. Am Sonntag luden wir dann unsere Kinder zu uns auf die Hotelanlage ein. Nach einem schönen Mittagessen ging es für mich und meine Familie mit unseren zwei Kindern nach Sondu in die Stadt, wo unsere Patenkinder uns sicher durch die Straßen führten. Allgemein war ich positiv überrascht, wie sicher man sich doch in den Städten fühlt. Zwar fällt man doch vor allem in den nicht touristischen Gegenden wie Sondu auf und wurde auch oft angesprochen, von Unhöflichkeit oder Aufdringlichkeit allerdings keine Spur. Später nutzten die meisten von uns die Zweisamkeit, um die

mitgebrachten Geschenke zu überreichen. Die meisten Kinder wirkten allerdings etwas überfordert mit der Situation und von den vielen Dingen, die sie so nicht kannten und wahrscheinlich noch nie besessen haben- wie man in der Schule in Kaplomboi sehen konnte haben die meisten Kinder tatsächlich nur sehr wenig persönlichen Besitz – neben dem, was sie am Körper tragen hat jeder nur ein kleines Kistchen, um persönliche Dinge aufzubewahren. Kein Wunder dass sie da doch etwas überfordert waren mit Uhren, Klamotten, Handys und anderen Dingen, die wir ihnen teilweise kofferweise mitgebracht hatten. Am letzten Tag mit unseren Patenkindern fuhren wir nach Kisumu, der drittgrößten Stadt Kenias, gelegen am Viktoriasee, dem drittgrößten See der Welt, dessen Oberfläche in etwa so groß ist wie ganz Bayern. Hier standen eine Bootsfahrt und ein Besuch im Impalapark an, welcher allerdings, nachdem man die Tiere zuvor in Masai Mara in freier Wildbahn erlebt hatte, eher ein trauriges Bild von den in viel zu kleinen Käfigen eingesperrten Tieren bot. Schließlich stand der Abschied von den Kindern bevor, der teilweise tatsächlich vor allem auf deutscher Seite recht tränenreich ausfiel. Alles in allem war es ein sehr interessantes Erlebnis, Einblick in das Leben unserer Patenkinder zu erhalten, auch wenn man sich doch, zumindest war das mein Eindruck, aufgrund der beidseitigen Zurückhaltung, der Sprachbarriere und den so unterschiedlichen Erwartungshaltungen und Vorurteilen eher fremd geblieben ist. Einen guten Einblick hat man allerdings in das Projekt und die verschiedenen Institutionen bekommen und ich hatte den Eindruck, dass das Geld in der Bildung der Kinder tatsächlich am besten angelegt ist – auch wenn es wohl selbst mit abgeschlossenem Studium oder Ausbildung aufgrund fehlender ansässiger Firmen und der Korruption sehr schwer ist, in Kenia einen Job zu finden. Aber nur durch Bildung werden die Menschen in die Lage versetzt, in ihrem eigenen Land selbst etwas am System zu verändern – das ist zumindest meine Meinung.

Nach dieser aufregenden Begegnung ging es in den Kakamega Forest, den letzte Regenwald Kenias. Hier hatten uns auch endlich die asphaltierten Straßen wieder und der letzte Staub war durch den Regen von unserem Bus abgewaschen. Inmitten dieses Regenwalds lag dann auch unsere ungewohnt luxuriöse Unterkunft – eine nette Abwechslung nach den Campinghütten und Tagen ohne Strom und warmes Wasser. Eine Wanderung durch den Regenwald ließ uns neben der trockenen, öden Savanne der Masai Mara eine andere Seite Kenias erleben.

Vorletzte Station unserer Reise war der Lake Naivasha. Unsere Hüttchen auf dem direkt am See gelegenen Campingplatz waren zwar sehr einfach ausgestattet und zogen den Unmut einiger unserer Reisegruppenmitglieder auf sich, denn inzwischen waren wir alle doch etwas erschöpft und gesundheitlich angeschlagen und ähnelten wohl eher einem weißen Invalidentrupp als einer fröhlichen Reisegruppe auf Urlaubstour. Dafür hatte aber das Restaurant ein ganz besonderes Flair – in Holz gehalten und mit einer Cocktailbar erinnerte es mich an eine Mischung aus hawaiianischer Strandbar und Woodstock. In dieser Umgebung ließen wir den Tag dann kurioser Weise mit einer Pizza-Party ausklingen. Ein persönliches Highlight für mich war am nächsten Tag die Bootsfahrt auf dem Naivasha See. Mit seinem ruhigen, blauen Wasser, den abgestorbenen Bäumen im flachen Wasser nahe

des Ufers und von Papyruspflanzen umgeben war dies wahrhaftig der schönste See, den ich jemals gesehen habe. Unser kleines, weißes Motorboot glitt durch den sonst unbewegten See und unser Bootsführer zeigte uns allerhand Vögel, so zum Beispiel den berühmten Kingfisher, der tatsächlich viel kleiner ist, als er in der Licher-Bierwerbung immer aussieht. Hin und wieder tauchte ein Nilpferd vor uns auf, dass sich von seinen Gefährten, die in größeren Gruppen in flachem Wasser am Ufer standen und fraßen, abgesondert hatte, um sich in tieferem Gewässer eine Abkühlung von der warmen Sonne zu gönnen. Selbst schwimmen konnte man leider nicht, auch wenn das Wasser wirklich sehr verführerisch aussah – die Nilpferde sehen Eindringlinge wohl nicht so gerne in ihrem See. In diesem Moment entschied ich, in meinem nächsten Leben ein Nilpferd sein zu wollen – den ganzen Tag in so unglaublich schöner Umgebung im Wasser dümpeln und fressen – was kann es schöneres geben.

Weiter ging es nach diesem schönen Erlebnis nach Nairobi – wo die Reise begonnen hatte sollte sie auch enden. Nach einem schönen Essen in einem afrikanischen Restaurant in Nairobi durften wir dann doch noch das kenianische Nachtleben erleben. In einer Bar in Nairobi, mit Live-Musik und Cocktails genossen wir den letzten Abend, wobei die doch sehr gehobene Bar wahrscheinlich mit dem tatsächlich Leben der meisten Einwohner Nairobis nicht viel zu tun hat. Der Besuch eines Slums oder einer Elefantenaufzuchtstation stand am nächsten Tag noch auf dem Programm. Während der größte Teil unserer Gruppe süße kleine Elefanten hautnah erleben durfte, machten sich die anderen einen Eindruck von den ärmlichen Gegenden Kenias und den Abgründen in der Gesellschaft. Nach einem letzten gemeinsamen Mittagessen ging es dann auch schon zum Flughafen – die zwei Wochen waren wirklich unglaublich schnell vergangen. Mit so vielen verschiedenen Eindrücken und Erlebnissen, schönen Erinnerungen aber auch vielen nachdenklichen Momenten im Gepäck ging es dann – jeder für sich durch das Erlebte und Gesehene in diesem so vielseitigen fremden Land vielleicht doch ein bisschen verändert – nach Hause.